

Die Bremer Kunsthalle hat sich eine Ausstellung geleistet, die an ihren Grundfesten rüttelt: »Der blinde Fleck. Bremen und die Kunst in der Kolonialzeit«. Das ist verdienstvoll. Ohne Kolonialismus keine Bremer Kunsthalle, könnte man verkürzt sagen. Jedenfalls keine mit einer so wertvollen Sammlung.

Die erste Frage der Kuratorin Julia Binter, Kulturanthropologin aus Österreich, war: Woher kam das Geld für Kunst? Sie startet mit einer Dokumentation der großen Bremer Kaufmanns- und Reederfamilien – Wätjen, Schütte, Meier, Schröder, Albers, Melchers, Roselius, Hachez u. a. Die wurden reich durch den Handel mit Tabak, Baumwolle, Kaffee, später auch mit Erdöl und Süßfrüchten. Die meisten dieser Produkte stammten aus kolonialer Ausbeutung und wurden in Sklavenarbeit erzeugt. Kaufleute gründeten 1857 den »Norddeutschen Lloyd«, der zur zweitgrößten Reederei der Welt wurde. Über Bremerhaven wurden Hunderttausende Auswanderer in die USA verschifft. Auf der Rückfahrt brachte man Tabak und Baumwolle zurück. Gegründet wurden auch die »Deutsch-Amerikanische Petroleum Gesellschaft« (1890), Vorläuferin der ESSO AG und die »Frucht-handels-gesellschaft«, die nach 1909 Bananen der Marke »Jamaika« (und später, 1967, »Chiquita«) einfuhrte – als Deutschlands größter Süßfruchteimporteur.

Die Kaufmannsfamilien konnten es sich leisten, einen weltläufigen Kunstgeschmack auszubilden, sie gründeten 1823 einen Kunstverein, stifteten ein Kunstmuseum und statteten es reichlich aus. Sie finanzierten Einkaufstouren, 1905/06 z. B. für einen Kunsthistoriker, der in Japan Holzschnitte aus der Edo-Zeit (1603–1868) zusammentrug, in der sich Japan angeblich noch in idyllischer Abschottung gegenüber dem Westen befand. 1.000 von diesen Blättern sind in der Bremer Kunsthalle vorhanden, in der Ausstellung sind einige unter dem Motto »Traum und Wirklichkeit« zu sehen. Als der Kunsthallendirektor Gustav Pauli sie 1922 das erste Mal dem Publikum präsentierte, musste er das noch rechtfertigten, mit dem grassierenden Japonismus. Gleichzeitig zeigte man »Kunst der Naturvölker«, in ethnographischer Sammelwut zusammengetragen – solange es sie noch gab. Im Bremer Übersee-Museum, das vormals »Städtisches Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde« hieß, wurde die Kunst sehr gerne auch in Dioramen mit lebensgroßen Schaupuppen bemalter Gipsfiguren in ihrer vermeintlich natürlichen Umgebung inszeniert. Das galt als vorbildlich und nannte sich »Bremer Modell«. Die Provenienzforschung für diese Werke steht noch ganz am Anfang, in Bremen hat man damit immerhin 2016 begonnen.

Mit dem Ersten Weltkrieg endete

Am 14. September starb nach langjähriger Krebserkrankung der Drummer und zweite Sänger der legendären US-Punk-Band Hüsker Dü. Grant Hart wurde 56 Jahre alt, und man möchte meinen, dass Alex Edkins, Hayden Menzies und Chris Slorach angesichts der traurigen Nachricht ein paar dicke Tränen verdrückt haben. In den späten 80ern waren Hüsker Dü, mit tollen Alben wie »Flip Your Wig« und »Zen Arcade«, so etwas wie Götter des Gitarren-Undergrounds. Der scharf schneidende Gitarrenlärm war schließlich nur das eine, darunter gab es wundervolle melancholische (Gesangs-)Melodien, die sich ein biss-

Elefant aus Backstein

Eine Ausstellung in der Kunsthalle Bremen über den Zusammenhang von Kunst und Kolonialismus. **Von Sabine Lueken**



Subtile Darstellungsmodi: »Sänftenträger mit Pfeife rauchendem Europäer im Tragebett«, Plastik eines unbekannt gebliebenen Künstlers aus Togo

die 30jährige Hochphase des deutschen Kolonialismus abrupt. Bremens Kaufleute forderten vehement die Rückgabe der Kolonien, so dass die Stadt unter den Nazis zur »Stadt der Kolonien« erklärt wurde. Bekannt ist das »Kolonial-Ehrenmal« von Fritz Behn, das der »Bremer Ausschuss des Reichsverbands der Kolonialdeutschen« schon 1931 errichten ließ. Ein Elefant aus Backstein, als Ehrenmal für die in den Kolonialkriegen gefallenen Soldaten gedacht. Er wurde 1989 zu einem »Antikolonialdenkmal« umgewidmet und spielt eine Rolle in den ebenfalls aktuell in der Kunsthalle ausgestellten Arbeiten des peruanischen Künstlers Fernando Bryce zum Thema Kolonialismus.

Wie begegnete man dem »Fremden«? Das ist die zweite wichtige Frage, die die Ausstellung aufwirft. Das Reichskolonialamt bezahlte dem Maler Emil Nolde und seiner Frau Ada 1913 eine Reise nach Neuguinea. Dort arbeitete Nolde mit entschertem Revolver neben sich, denn die von ihm Porträtierten hatten Angst, dass

der Maler von ihrem Körper Besitz ergreifen könnte. »Ich zeichnete ihn und malte. Zur Rechten neben mir lag der gespannte Revolver und hinter mir stand, den Rücken deckend, meine Frau mit dem ihrigen, ebenfalls entschert.« Gewaltsame Aneignung also.

Neben Noldes werden auch andere Werke der europäischen Moderne, von Pechstein, Schmidt-Rottluff und Kirchner von Studentinnen und Studenten der Uni Bremen einer »postkolonialen Lektüre« unterzogen und kommentiert. Sie werden angeprangert als unreflektiert, rassistisch und hegemonial. Das ist sympathisch parteilich, aber auch unhistorisch. Der Blick der Maler ist der ihrer Zeit und kann nicht so richtig an unseren heutigen Ansprüchen gemessen werden. Als nächstes könnte es geschehen, dass diese Bilder überhaupt nicht mehr gezeigt werden, wie es in den USA gefordert wird. Die gesamte Ausstellung, die in Zusammenarbeit mit dem Afrika-Netzwerk Bremen e. V. entstand, ist durchgegendert und auch böse Wörter in den zeitgenössischen Darstellungen wie

»Mohr«, »Neger« oder »Eingeborene« wurden eliminiert. Durch Bereinigung von Sprache beseitigt man aber kein rassistisches Denken.

Differenzierter ist da die Konfrontation der europäischen Kunst mit Skulpturen von Künstlern aus den Kolonien, die die Europäer in den Blick nehmen. Dabei zeigt sich, dass auch die vermeintlich »Primitiven« über subtile Darstellungsmodi verfügten und parodistisch oder auch gezielt für den Kundengeschmack arbeiteten. Sie führen die europäische Phantasie der Moderne von der Naturhaftigkeit der »Fremden« ad absurdum. Schade, dass eine überfürsorgliche Sprachpolizei im Sinne des »postkolonialen Diskurses« und der Critical-Whiteness-Bewegung aus der sehr anregenden und vielseitigen Ausstellung teilweise eine moralische Besserungsanstalt gemacht hat. Aber als erster Schritt musste das vielleicht sein.

■ Der blinde Fleck: Bremen und die Kunst in der Kolonialzeit, Fernando Bryce: Unvergessenes Land, beide bis 19.11., Kunsthalle Bremen

Edkins, Menzies und Slorach aus Toronto in Kanada spielen selbst in einer ziemlich fantastischen Krachband namens Metz. Okay, die Zeiten sind andere, Noiserock, US-Punk oder Hardcore sind kaum angesagt. Metz juckt das nicht, sonst würde ihr drittes Album »Strange Peace« nicht so herrlich scheppern. Das liegt nicht zuletzt an einer weiteren Berühmtheit aus den 80ern, an Steve Albini (von Big Black und Shellac), der im Hauptberuf längst einer der beliebtesten Indieproduzenten ist, wenn es um flexiblen Lärm geht, etwa um sägende Gitarren, strategische Übersteuerung und dynamische Snaredrum-Sounds wie bei Metz.

Und auch bei Metz verstecken sie sich ein bisschen, die hymnischen Melodien und melancholischen Momente. Das erinnert dann wiederum entfernt an Hüsker Dü, wiewohl die musikalischen Referenzen im engeren Sinne andere sind, Big Black zum Beispiel oder The Jesus Lizard, Sonic Youth nicht zu vergessen. Ein Jammer – da kann Edkins noch so leidenschaftlich singen –, dass der Markt für diese Art von manischem Musikirrsinn heute so winzig ist.

Michael Saager

■ Metz: »Strange Peace« (Sub Pop / Cargo)

Bilden Sie mal einen Satz mit ... Brandy

Von Wiglaf Droste

Der Doktor Luther schrieb, gefüllt mit Konkurrenzneid, prahlend stolz »Ich hab' als erster mir das ausgedacht: Heil, Martin!, Brandy Synagogen ab!«

Jamaika plus?

Mit der AfD sind insgesamt 94 Kleinparteien in den Bundestag neu eingezogen. Frauke Petri, eine der bisherigen Vorsitzenden der Kunstmaler und Kleinkünstler Ansammlung AfD und eine wichtige Galionsfigur ihres Ehemanns Markus, gab in der Bundespressekonferenz bekannt, die AfD-Fraktion zu verlassen und als Einzelunterhalterin eine Beschäftigung als Alternative für die Alternative für Deutschland zu suchen. Unter dem Namen »Die 2« wird sie als fraktionslose Einzelunterhalterin in den Bundestag einziehen und den freigewordenen Platz von Erika Steinbach in der Besen-kammer übernehmen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie der bunten Jamaika-Koalition als fescher hellbrauner Farbtupfer beitrifft.

Dusan Deak

So nicht

Wegen einiger Regenbogenfahnen bei einem Konzert in Kairo soll Mashrou' Leila, die wohl bekannteste Indierockband der arabischen Welt, nicht mehr in Ägypten auftreten dürfen. Das teilte der zuständige ägyptische Verband für Musiker am Montag der dpa mit. Nach dem Auftritt der libanesischen Gruppe am Freitagabend, bei dem einige Zuschauer die Flaggen als Symbol für Toleranz in die Höhe hielten, starteten in den sogenannten sozialen Medien des konservativen Landes hitzige Debatten. Tausende Nutzer beschimpften in Kommentaren Homosexuelle und wünschten ihnen den Tod. Die Indieband Mashrou' Leila ist weit über die arabische Welt hinaus bekannt und spielt unter anderem regelmäßig in den USA und in Europa. Ihrem schwulen Sänger Hamed Sinno schlägt vor allem in arabischen Ländern viel Ablehnung entgegen. »Ich hatte gestern ein Treffen mit dem Verband, und wir haben uns entschieden, alle Genehmigungen zurückzuziehen, die Mashrou' Leila erlaubten, Konzerte in Ägypten zu spielen«, sagte der stellvertretende Vorsitzende des Musikerverbandes, Reda Ragab. Die Entscheidung müsse aber noch vom gesamten Vorstand bestätigt werden. Mashrou' Leila darf auch in Jordanien nicht auftreten.

(dpa/jW)

Ein Jammer, eigentlich

Richtiger Punksound, falsche Zeit: Das dritte Album von Metz

chen versteckten unter klirrendem Feedback, was die Songs freilich um so reizvoller machte.